

Titel: Zwischen Licht und Finsternis
Predigttext: Joh 8,12
Pfarrer: Gerson Raabe
Datum: München, den 26.12.2016



Vor vier Tagen, am 22.12., war Wintersonnwende. Ab dem 22.12. wird es jeden Tag ein bisschen heller. Doch kein Grund zur Euphorie. Das mit dem Heller-werden zieht sich: Tag um Tag, Woche um Woche bis Anfang Februar, bis wir am 2.2. „Lichtmess“ begehen.

Der späte Sonnenaufgang und der frühe Sonnenuntergang wird von vielen auch als bedrückend empfunden. Und ehrlich gesagt: Ich jedenfalls könnte nicht in nordischen Ländern leben, in denen es im Winter gar nicht mehr hell wird. Dass die Sonne im Sommer gar nicht mehr untergeht, wäre mir auch kein Trost.

Wir leben zwischen Licht und Finsternis. Und wie bedrückend Menschen die Finsternis empfinden können, kann man sich an der alten Sage verdeutlichen, dass die Menschen in Vorzeiten gegen Ende der Nacht Opfer darbrachten, um so sicher zu stellen, dass die Sonne auch wirklich wieder aufgehen möge.

Licht und Finsternis – ein Dualismus, ein Gegensatzpaar, der oder das auch immer und immer wieder Verwendung gefunden hat, um Dinge zu veranschaulichen. Grundlegende Bedeutung hat dieser Dualismus im jüngsten Evangelium, im Evangelium nach Johannes, erhalten. Licht und Finsternis spielen dort eine ganz wichtige Rolle.

In diesem Zusammenhang gehört auch das Wort, dass Jesus dort im achten Kapitel zugeschrieben ist, und das Predigttext für den heutigen Weihnachtsfeiertag ist: „Jesus spricht: Ich bin das Licht der Welt. Wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in der Finsternis, sondern der wird das Licht des Lebens haben.“

Licht und Finsternis. Ein Dualismus, ein Gegensatzpaar, der oder das neben dem Evangelium nach Johannes auch die Erzählungen um die Geburt Jesu, die Erzählungen zu Weihnachten geprägt hat. Mit der Geburt Jesu, mit Weihnachten ist Licht in diese Welt gekommen; ist Licht in diese dunkle Welt gekommen; ist das Licht in der Finsternis erschienen.

Draußen, bei den Hirten, war es kalt und finster. Rabenschwarze Nacht. Und wie heißt es in der Weihnachtsgeschichte: Und plötzlich trat die Klar-

heit des Herrn zu ihnen und sie leuchtete um sie, so dass sie sich sehr fürchteten. Interessant: Nicht die Finsternis macht, dass sie sich fürchten, sondern das plötzliche Licht jagt ihnen Furcht ein.

Könnte es sein, dass dieses Licht buchstäblich „ans Licht bringt“? Könnte es sein, dass dieses Licht offenbar werden lässt, was besser nicht offenbar geworden wäre? Könnte es sein, dass uns dieses Licht manchmal sogar gestohlen bleiben könnte? „Im Dunkeln lässt sich gut munkeln.“ Könnte das sein?

Im Evangelium nach Johannes erfährt diese Vorstellung eine erste Zuspitzung, wenn es heißt: „Und die Finsternis hat's nicht ergriffen.“ Da wird denen – so das Bild –, die in der Finsternis sind, gewissermaßen der Ball des Lichtes zugeworfen und sie ergreifen das Licht nicht; können nichts damit anfangen; bleiben lieber in der Finsternis sitzen.

Das ist ein altes Bild. Bereits im ersten Jesaja finden sich die berühmt gewordenen Worte, die die Sehnsucht nach dem Licht malen: „Das Volk, das im Finstern wandelt, sieht ein großes Licht, und über denen, die da wohnen im finsternen Lande, scheint es hell.“

Ein Bild, das sehr früh in der Religion – ja vermutlich in den Religionen und Kulturen – beobachtet werden kann: Licht und Finsternis, Menschen, ja Völker, die in Finsternis leben und die sich danach sehnen, dass es Tag werden möge, dass es wieder hell wird, dass die Sonne aufgehen möge.

Dabei ist dieser Wunsch nach Licht, nach Sonne nicht unbedingt zwingend. Wir kennen auch die Vorstellung, dass manches manchmal auch ganz gerne im Dunkeln bleibt, bleiben will. Neulich haben wir hier auch über das Böse gesprochen. Und das Böse, das ist doch das, was im Finsternen, im Dunkeln ist und bleiben will – bleiben muss?

Ohne das Böse, das sein Unwesen treibt auch in unseren Tagen, in seiner Grausamkeit und seiner Brutalität schönreden zu wollen, müssen wir einräumen, dass die Finsternis so zu sagen nicht nur rabenschwarz ist. Und vermutlich gilt das auch für die andere Seite: Das Licht ist nicht nur reines, ungetrübtes Licht. Ja, vermutlich sind das eh die Ausnahmen, die Extreme: rabenschwarze Finsternis und ungetrübtes, reines Licht.

Die Regel in unserem Leben und in dieser Welt sind doch eher die Grautöne. Mannigfach abgeschattet erleben wir beides: Mehr oder weniger Helles und mehr oder weniger Dunkles. Die Facette zwischen Rabenschwarz und gleißendem Licht ist unermesslich, unendlich vielfältig.

Wir können mit einigem Recht sagen: Der Normalfall, das sind die Grautöne. Und dass der Normalfall die Grautöne sind, das gilt wohl für unser

ganzes Leben: Für unser Tun und Lassen, für unser Lebensgefühl und für unsere Selbstwahrnehmung, irgendwie für alles: Für Gott und die Welt: Mehr oder weniger hell und sonnig und mehr oder weniger dunkel erleben wir uns in unserem Handeln und in unserem Leben überhaupt.

Dass plötzlich die Wolken aufreißen und die Sonne in unser Leben strahlt, das gehört zu den wirklichen Höhepunkten eines Lebens – so etwas geschieht etwa im Augenblick, in dem ich Liebe erlebe, ganz besondere Freude empfinde, Glück in mein Leben einbricht.

Und umgekehrt gilt eben auch, dass Momente besonderer Dunkelheit – Gott sei Dank, muss man ja sagen –, Momente der Finsternis Sonderfälle in einem Leben sind. Wie gesagt: Gott sei Dank! Aber es gibt und gab auch sie, diese dunklen Stunden, diese Momente der Finsternis, in denen Orientierung verschwunden war, in denen keine Hoffnung mehr da war, in denen es war, als wäre das das Ende.

So unterschiedlich wir sind, so unterschiedlich werden wir diese Momente – so oder so – erlebt haben. Die Regel aber waren da Abstufungen, mehr oder weniger Licht und mehr oder weniger Grau bis hin zur Dunkelheit. Und es mag durchaus sein, dass diese Grautöne nicht nur dafür stehen, dass eben Finsternis und Licht Ausnahmen sind, es könnte doch auch sein, dass diese Schattierungen auch deutlich werden lassen, wie Menschen ihr Leben letztlich empfinden: In der Regel nämlich ziemlich grau oder anders gesagt: in der Regel oftmals ziemlich eintönig.

„Ich bin das Licht der Welt!“, ruft Jesus in ein oftmals als ziemlich grau empfundenenes Leben hinein. „Ich bin das Licht der Welt. Wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in der Finsternis, sondern der wird das Licht des Lebens haben.“ Das ist eigentlich für sich genommen schon ein ziemlich leuchtender, ein ziemlich feuriger Satz, oder? Von grau und Eintönigkeit, gar von Langerweile keine Spur. Religion ist nicht grau, sie ist Licht, sie ist Leben. Und um dies einmal provokativ zuzuspitzen: Könnte es sein, dass es in manchen Menschen so grau geworden ist, weil ihnen das Licht der Religion, das Feuer der Religion erloschen ist, abhanden gekommen ist?

Doch ich möchte an dieser Stelle auch nicht übertreiben. Religiöse Fanatiker sind mir suspekt. Und die Eiferer, diejenigen, die lodern statt zu brennen, dienen jedenfalls nicht der guten Sache. Im Gegenteil! „Für etwas brennen“, „Herz brennt“ – das ist ein treffendes Bild für die Dinge, die uns wirklich wichtig sind, die uns – wie wir dann ja auch sagen und auch empfinden – wirklich am Herzen liegen.

Der Alltag wird ohnehin eher die kleine Flamme sein. Und manchmal werden wir diese kleine Flamme auch nicht einmal mehr bemerken. Doch wie steht es bei dem Prophet, auf den wir vorhin bereits zu sprechen kamen: „Den glimmenden Docht wird er nicht auslöschen und das geknickte Rohr wird er nicht zerbrechen.“ Also lasst uns ein Plädoyer halten dafür, dass der Normalfall der glimmende Docht ist. Aus ihm kann freilich jene Flamme werden, die das Herz zum Brennen bringt.

„Ich bin das Licht der Welt. Wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in der Finsternis, sondern der wird das Licht des Lebens haben.“

Licht will in unser Grau fallen. Licht will in unsere Finsternis fallen. Es wird hell in einem Leben, in das jenes Licht fällt. Es wird bunt in einem Leben, das sich in diesem Licht selbst erkennt, selbst entdeckt, selbst erkundet und erspürt. Jesu Satz vom Licht ist nicht nur eine Ankündigung, sie ist auch eine Einladung: „Dein Leben wird hell und reich, vielfältig und gut, wenn du dich auf dieses Licht einlässt.“

Und was können wir uns unter diesem Licht vorstellen? In einer Augenklinik oder einer ähnlichen Einrichtung steht der Satz: „Licht kann man nicht sehen, man kann nur seine Reflektionen sehen.“ Noch einmal: „Licht kann man nicht sehen, man kann nur seine Reflektionen, also seine Brechungen sehen.“

Am Anfang des Evangeliums nach Johannes lesen wir: „Niemand hat Gott gesehen.“ Gott kann man auch nicht sehen. Jesus kann man auch nicht sehen, man kann nur das sehen, an dem er aufscheint. Man kann nur das sehen, in dem er sich reflektiert. Oder mit dem Bild des Kreuzes: Man kann nur das sehen, an dem er sich bricht.

Ihn entdecken, ihn sehen bedeutet das Leben zu entdecken; sehen, was Leben heißt und bedeutet, heißen kann und bedeuten kann, „denn die, die da wandeln in der Finsternis sehen ein großes Licht und über ihnen geht auf die Herrlichkeit des Herrn.“

Ich wünsche uns für die verbleibende Festzeit zu Weihnachten, dass sich uns das Leben öffnet, in seinem Reichtum, in seiner Tiefe und in seiner ganzen Fülle, weil dieses Licht in unser Leben fällt, gefallen ist und immer wieder fallen möge.

„Jesus spricht: Ich bin das Licht der Welt. Wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in der Finsternis, sondern der wird das Licht des Lebens haben.“

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle menschliche Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn.
Amen.